FOTO: Evi Zickelbein

Der Schüler und sein Mentor: Autor Jens Hüttmann und Jubilar Christian Zickelbein

VORBEREITUNG AUFS LEBEN

Nachträglicher Gruß zum 80. Geburtstag für den großen Multiplikator Christian Zickelbein

TEXT: JENS HÜTTMANN

„Christian Zickelbein ist so eng mit dem Hamburger Schachklub verbunden, dass es niemanden wundern würde, seinen Namen auf der Gründungurkunde zu finden. Erst beim Nachrechnen merkt man, dass es dann doch nicht sein kann. Den Hamburger Schachklub gab es schon über 100 Jahre, als Christian Zickelbein seinen Weg zum Schach fand."

(André Schulz, ChessBase vom 12.6.2017)

Es war das Jahr 1985, ich war zehn Jahre alt, ging in die 5. Klasse und lernte Christian Zickelbein kennen. Seine Tochter Evi hatte mich darauf aufmerksam gemacht, dass in der benachbarten Rudolf-Steiner-Schule eine Schachgruppe existierte, in der man mehr lernen könne, als in der Schach-AG des Gymnasiums Oldenfelde, auf das wir beide gingen, Evi zwei Stufen über mir.

Und so war es dann auch. Die Gegner waren stärker, das Training besser, die Gelegenheit zum Wettkampf häufiger. Interessant war für mich, dass neben Evis Vater und anderen Erwachsenen auch Trainer unterrichteten, die nur wenig älter waren als ich selbst. Das motivierte mich, denn die Aussicht, in ein paar Jahren ähnlich stark zu spielen wie sie, war verlockend.

In der Folge wurde ich auch schnell Mitglied des Hamburger Schachklubs von 1830 (HSK), dessen erster Vorsitzender Christian seit 1986 war. Durch das häufige Training und die Wettkämpfe verbesserte ich mich schachlich rasch. Ich merkte aber auch, dass mich die Arbeit von Christian in vielerlei anderer Hinsicht faszinierte und inspirierte. Das ging schon am Demobrett los: Es war für mich ein Ereignis, wenn Christian in einem kleinen Raum mit dreißig oder vierzig Jugendlichen die Magnetfiguren auf dem Riesenschachbrett bewegte. Jede Taktikaufgabe stellte er ebenso ernsthaft wie unterhalt-

sam, so dass alle aufmerksam zuhörten. Neben seiner rhetorischen Gabe lag das an seiner mitreißenden Persönlichkeit und seiner Glaubwürdigkeit.
Auf all dies achtete ich stets genauso wie auf das jeweilige schachtaktische Motiv, das Christian gerade erklärte.

DER PÄDAGOGE ALS MANAGER

Ich bekam schnell mit, dass Christian also nicht nur Lehrer am Gymnasium Bornbrook, Vater von Evi, Daniela und Benjamin und der Leiter einer Schulschachgruppe, sondern offenbar auch im sogenannten „Klub" eine wichtige Person war. Ich wusste aber noch nicht, dass das für das Schach in Deutschland generell gilt. Christian kümmerte sich schon in dieser Zeit um fast alles im HSK, was ihm von seiner Frau Birgit einmal den spöttischen Spitznamen „Faktotum" einbrachte.
Tatsächlich war und ist Christian bis heute Manager des Klubs auf allen Ebenen, auch wenn er am 8. September nach 30 Jahren das Amt des 1. Vorsitzenden des HSK an Thomas Woisin abgegeben hat. Er war viele Jahre Kapitän der Bundesligamannschaft und Motor der lange Zeit alle zwei Monate erscheinenden Vereinszeitschrift *aktuell*. Gleichzeitig gehört sein Herz bis heute der Jugendarbeit. Beides – Spitzenschach und Kinderschach – gehören im HSK untrennbar zusammen.
Dabei reichen seine Verdienste weit über den HSK hinaus: Christian gründete noch vor seinem Abitur 1956 – als Schulschach ein noch unbekanntes Phänomen war – am Heinrich-Hertz-Gymnasium die erste Schulschachgruppe in Deutschland, die von vornherein mit einem Verein verbunden war: 1964 kam das Gymnasium Uhlenhorst-Barmbek dazu, und die Schachgemeinschaft Heinrich-Hertz Uhlenhorst-Barmbek (SGHHUB) war geboren, die bald mit einer eigenen Zeitung unter dem Titel *Die Schachelschweine* nicht nur in der Hamburger Schachszene bekannt wurde. Innerhalb von einigen Jahren wuchs die Gruppe auf über 100 Leute an.
Sein Freund Herbert Jess, der eine Schachgruppe am Johanneum leitete, und Christian entwickelten die Idee, der inzwischen gewachsenen Jugendschachszene eine innerhalb des Hamburger Schachverbandes selbständige Organisation zu geben, die 1958 mit dem Hamburger Schachjugendbund Realität wurde. Ende der 1960er wurde der HSJB das Modell für die spätere Deutsche Schachjugend. Dass eine solche Jugendvertretung innerhalb des Deutschen Schachbundes möglich wurde, war keineswegs selbstverständlich und nur gegen große Widerstände durchzusetzen: „Viele hatten Angst vor einer Art Staat im Staate. Das war Ende der Sechziger, die Zeit der Studentenrevolution. Solche Innovationen betrachteten viele Funktionäre mit Argwohn." (*KARL* 1/2005, S. 39) 1971 wurde die Deutsche Schachjugend in Freiburg gegründet.
Christian blieb dem Schulschach immer besonders verbunden und gründete unzählige Gruppen quer durch Hamburg. Mit diesem Engagement bereitete er die Erfolgsgeschichte des mitgliederstärksten Schachklubs Deutschlands vor. Deren Basis ist bis heute die Klammer zwischen der Bundesligamannschaft und dem Schulschach.
Denn für die erste Mannschaft ist die Mischung aus Profis und eigenen Talenten modellhaft. Einerseits waren und sind die Spieler der ersten Mannschaft natürlich die Leitbilder für die Jüngeren, insbesondere, wenn Sie neben ihrem Einsatz im Spitzenschach auch ansonsten im Verein ehrenamtlich engagiert sind. Andererseits sind sechs Spieler im HSK zu Großmeistern geworden und weitere werden folgen (Matthias Wahls, Jan Gustafsson, Dr. Karsten Müller, Karen Movsziszian, Niclas Huschenbeth, Dmitrij Kollars). Viele meinen, das Hamburger Modell für die Bundesligamannschaft sollte Schule machen.
Christian setzte weitere über den HSK hinauszielende Impulse für die Professionalisierung des Schachsports, etwa als er in den 1990er Jahren als Sprecher der Bundesligavereine agierte und schließlich 2007 die Gründung des selbstständigen Schachbundesliga e. V. forcierte – wie die Gründung der DSJ gegen erhebliche Widerstände. Ein gutes Jahr blieb er als Gründungsvorsitzender, dann übernahm Reinhard Ahrens die Führung der Bundesliga-Mannschaft und die Vertretung des HSK im Schachbundesliga e.V.
Aber auch in Hamburg wartete eine Baustelle auf ihn: 1996 wurde ein eigenes Klubhaus mit 270 Quadratmetern und Trainings- und Wettkampfräumen auf zwei Etagen gebaut, und die Mitgliederzahl explodierte im Laufe der Jahre:

l.: Mannschaftsbus: Das legendäre „Caissomobil" der „Schachelschweine"aus den fünfziger Jahren.
r.: Christian Zickelbein (r.) auf einer Schachreise 1961 mit dem früh verstorbenen Theo von Ahn

FOTO: HSK-Archiv

FOTO: HSK-Archiv

Waren es seinerzeit 250, sind es heutzutage fast 700 Mitglieder, die der erste Vorsitzende alle persönlich kennt (weil er in der *aktuell*-Rubrik „rin un rut“ alle Neumitglieder ebenso wie diejenigen, die den Verein verlassen, kurz vorstellt). Weitere Highlights: Das Jubiläumsjahr 2005 „175 Jahre Hamburger Schachklub von 1830“ schlug hohe Wellen, inklusive einer Ausstellung und dem Hamburger Schachfestival. Und 2012 wurde die erste Schachschule Hamburgs gegründet.

Jedoch war es ein weiter Weg dorthin, denn nach der Übernahme des Vereinsvorsitzes musste erst einmal eine Krise gemeistert werden: Nachdem 1981 der HSK mit dem großen HSV unter seinem Präsidenten Dr. Wolfgang Klein eine Fusion eingegangen war, konnte die 1. Mannschaft weiter in der von da an einteiligen Schachbundesliga mitspielen, da der HSV den Leistungsbereich sechs Jahre lang mit 100.000 DM förderte. Als Klein 1987 als Präsident zurücktrat, verlor der HSK seinen Fürsprecher und der HSV sah sich mit seinem neuen Präsidenten Ernst Naumann nicht mehr in der Lage, Schach finanziell zu unterstützen. Deshalb wurde die auf zehn Jahre vereinbarte Zusammenarbeit mit dem HSV vorzeitig beendet. Der Klub war fortan nicht mehr der „HSK im HSV“, eine Sonderkonstruktion, die dem Klub auch während der Zeit beim Bundesliga-Dino weitgehende Autonomie ermöglichte. (Was für ein Hohn, wenn man weiß, wie viel Geld seitdem für den seit Jahren wenig erfolgreichen Bundesligafußball verbrannt wurde!).

In den ersten schweren Jahren unterstützte Klein persönlich mit eigenen Mitteln und gemeinsam mit Freunden die Bundesligamannschaft, sodass der HSK erstklassig bleiben konnte. Es fehlte nun aber ein Spiellokal, weshalb der Vereinsbetrieb eine Zeitlang in einer Hamburger Schule aufrechterhalten werden musste, was wiederum die Voraussetzung dafür war, bei steigenden Kosten in der Schachbundesliga zu bleiben.

Finanzielle Sorgen stehen beim Klub auf der Tagesordnung. Um die Sorgen zu lindern, entwickelte Christian im Verlauf der Jahre die erfolgreiche Idee, großangelegte Werbeveranstaltungen in Hamburger Einkaufszentren zu initiieren, die mehrere Fliegen mit einer Klappe schlugen. Neben dem Verdienst durch Simultanveranstaltungen mit Spitzenspielern, öffentlichem Training, Turnieren und weiteren Wettbewerben, diente dies vor allem die Werbung neuer Mitglieder für den Klub, aber auch für andere Vereine.

DAS „KLUBGEFÜHL“

Nach dem Einstieg in der Rudolf-Steiner-Schule fühlte ich mich schnell im HSK als Teil einer Gemeinschaft, die ich sonst so nirgendwo kennengelernt hatte. Christian war der Vater des Ganzen.

Generell gilt, dass viele Mitglieder den Weg zum HSK finden und dort auch bleiben, weil sie im Klub eine Heimat finden. Christian selbst hat einmal in einem Interview mit *KARL* geäußert, dass er selbst erst durch das Schach in Hamburg heimisch geworden ist, nachdem er als Jugendlicher aus Wiesenburg in der Mark Brandenburg in die Hansestadt gekommen war, als die innerdeutsche Grenze noch nicht wie in späteren Jahren abgeriegelt war.

Aus dieser Perspektive ist es quasi selbstverständlich, dass die HSK-Teams, die an den Hamburger Mannschaftsmeisterschaften jenseits des Spitzenniveaus teilnehmen, grundsätzlich nicht nur nach schachlichen, sondern ebenso nach menschlichen und sozialen Gesichtspunkten aufgestellt werden. Folgerichtig ist die Identifikation in den jeweiligen Mannschaften besonders hoch. In der Saison 2017 waren Christian und ich die beiden Spitzenbretter von HSK 26, die ansonsten eine Kindermannschaft war. Wenn wir nebeneinander spielen, habe ich mich häufig schon gefragt, wie stark Christian wohl geworden wäre, wenn er sich nur auf das Schachspielen konzentriert hätte. Einen halben Punkt hat er als Ersatz für GM Lucas Brunner in der Bundesliga jedenfalls geholt.

Der HSK stellt jährlich durchschnittlich bis zu 30 Mannschaften, die den Leitslogan „Königlich in Fantasie und Logik“ in die Tat umsetzten. Dokumentiert wird all dies in *aktuell*, der Vereinszeitschrift, die gleichzeitig als Verständigungsmedium und als Chronik des Vereins gelten kann. Die Bedeutung von *aktuell* lässt sich nicht

l.: 1996 vor dem Fundament des HSK-Vereinshauses: Nils Richter, Christian Zickelbein, Jens Hüttman, Evi Zickelbein und Benjamin Scharmacher; r.: Geldbeschaffung und Mitgliederwerbung: Christian Zickelbein bei einer HSK-Werbeveranstaltung in einem Kaufhaus

FOTO: HSK-Archiv

FOTO: HSK-Archiv

überschätzen, da die Gemeinschaft im HSK selbstverständlich keine einheitliche ist. So werden etwa alle zwei Monate in den jeweiligen Ausgaben auch unterschiedliche Positionen deutlich. Insofern bieten sich in der Schellingstraße 41, dem Sitz des Klubhauses in Hamburg-Eilbek, regelmäßig Gelegenheiten, um Respekt und Toleranz einzuüben.

Die Zeitung integriert, indem sie über alle Aktivitäten berichtet, vom entscheidenden Wettkampf von HSK 27 am letzten Spieltag genauso wie über den Verlauf der Bundesligasaison. So dominiert bei aller Unterschiedlichkeit der Mitglieder, ihrem Alter, ihrer Herkunft, ihrem Temperament, das „Klubgefühl" zusammen mit dem verbindenden Element, dem Schachbrett.

VON SCHACHJUGENDREISEN BIS HIN ZUR BUNDESLIGAMANNSCHAFT

Welches Geheimnis steckt hinter diesem Erfolg der Verbindung von Schul- und Vereinsschach? Soziologisch würde ich antworten: ein Multiplikatorenkonzept, da eine Person natürlich nicht alles alleine machen kann und ein Verein mit so vielen Mitgliedern nicht mehr überschaubar ist: „Und dadurch haben manche Mitglieder vielleicht auch Kontaktschwierigkeiten. Daher braucht man einige Leute, die auf andere zugehen und als Mittler fungieren." (*KARL* 1/2005, S. 42)

Ein solches Konzept geht über die klassischen Vereinsfunktionen wie Schach- und Jugendwart, Mannschaftsführer, Schatzmeister etc. weit hinaus. Selbstverständlich gilt dies auch für die Jugendarbeit. 1985 kannte ich die Idee noch nicht, die hinter den Schulschachgruppen und der eng damit verknüpften Jugendarbeit im Klub steht, wie sie Christian Zickelbein initiiert: Junge Leute leiten noch jüngere Leute an. Irgendwann werden die Jungen älter und leiten wiederum Jüngere an. Und so weiter.

Am besten ließ sich dies auf den jährlichen Schachjugendreisen beobachten. Als Kind und Jugendlicher erlebte ich nirgendwo sonst eine so ereignisreiche Zeit. Schnell wurde ich wie manche andere vom Schachspieler zum schachspielenden Schachjungfunktionär.

Mich prägt die Verbindung von Ernsthaftigkeit und Lockerheit, die das Klubleben ausmacht, bis heute. Für die Schachjugendreisen der 1980er und 1990er Jahre erinnere ich mich, dass man allen Beteiligten nicht zu nahe treten wird, wenn man die Organisation als strukturierte Anarchie beschreibt. In der Regel war es anstrengend, aber es hat gut funktioniert, das Multiplikatorenkonzept.

Wenn es Christian Zickelbein nicht gegeben hätte, der den HSK-Jugendreisen den Rahmen vorgab, wäre das alles nicht möglich gewesen. Er spendierte den Vertrauensvorschuss, der die Teilnehmer in die Lage versetzte, mit dieser Freiheit auch verantwortlich umgehen zu können. Der Rahmen musste nur noch gefüllt werden.

Eine besondere Rolle spielt stets die Reisezeitung, die jedes Jahr ähnlich identitätsstiftend wirkt, wie das legendäre „Caissomobil" der „Schachelschweine" in den 1950er Jahren, ein liebevoll gestalteter VW-Bus, der im In- und Ausland bewundert wurde.

Die täglich erscheinende Reisezeitung wurden in weiten Teilen von Jugendlichen produziert, die abends zusammen saßen, Cola tranken, Chips aßen, den kommenden Tag planten, Schach spielten, und spät ins Bett gingen. Morgens standen alle früh auf, nach dem Frühstück ging es ans Brett: Training, Turniere, Wettkämpfe. Dann das Mittagessen. Davor, dazwischen und danach musste organisiert werden: mehr Training, mehr Turniere, aber auch keine Peinlichkeit kennende Abendshows genauso wie Fußballturniere oder Ausflüge in nahe gelegene Städte, zum Beispiel zu Vergleichswettkämpfen.

Die Reisezeitung konnten die Jugendlichen so nennen, wie sie wollten, und so entwickeln und veröffentlichen, wie es ihnen gefiel. Und generell hing das Gelingen der Reisen davon ab, was die Teilnehmer einbrachten. Die Basis der HSK-Jugendreisen war die Gelegenheit zum Engagement. Wer sie nutzte, konnte Freiheitsmomente erfahren und die eigene Wirksamkeit testen. Mich prägt das bis heute. Ohne diese Erfahrungen wäre mein Leben ärmer.

Bemerkenswert ist aus heutiger Sicht, dass diese damaligen HSK-Jugendreisen in Ab-

l.: Der junge Karsten Müller (ganz rechts) gibt auf einer Schachjugendreise eine Lektion (l.: Leonie Helm, daneben Jens Hüttmann)
r.: Gelebte Gemeinschaft: Christian Zickelbein beim gemeinsamen Abendessen mit den Jugendlichen und Kindern

FOTO: HSK-Archiv

FOTO: HSK-Archiv

wesenheit des Internets noch offline funktionierten, was etwa die Zeitungsproduktion deutlich erschwerte. Ich erinnere, dass die Ausgaben bis tief in die Nacht erarbeitet wurden, auf Schreibmaschinen oder mit den ersten verfügbaren Computern, auf Matrizen, später auf Kopierern vervielfältigt – fast immer lagen die Zeitungen morgens auf dem Frühstückstisch. Heute weiß ich nicht mehr, wie das überhaupt zu schaffen war. Die Pioniere der HSK-Jugendreisen in den 1950er Jahren könnten von noch verschärfteren Bedingungen erzählen.

Die Teilnehmer kamen vor allem aus den Schulschachgruppen, von denen das größte Reservoir in den 1990er Jahren aus dem Gymnasium Bornbrook kam. Es wurde ernsthaft Schach gespielt und trainiert, auch ein entschiedener Leistungsgedanke war stets Teil der Schachreisen. Dafür wurden starke Spieler gebraucht: Die Großmeister Karsten Müller und Karen Movsziszian sind mir besonders in Erinnerung geblieben, die gleichzeitig noch begeisterte Tischtennis- und Fußballspieler waren. Nicht nur wegen ihrer schachlichen Expertise waren sie für die HSK-Jugend Orientierung und Ansporn zugleich. Gleiches galt für Jan Gustafsson, Dirk Sebastian und Steve Berger, die auch als Jugendliche schon starke Spieler waren.

SCHACH ALS VOREREITUNG AUF DAS LEBEN

Bobby Fischer soll einmal gesagt haben, dass Schach nicht wie das Leben, sondern selbst das Leben sei. Wenn das Zitat korrekt ist, ging Fischer wie bei vielen Dingen zu weit. Aber dass Schach eine exzellente Vorbereitung auf das Leben darstellen kann, unterschreibe ich sofort. Für mich jedenfalls war der Klub damals die Schule des Lebens überhaupt. Und ich weiß, dass es viele andere ähnlich sehen: Allein auf den Schachjugendreisen lernte ich zu organisieren, ebenso die öffentliche Rede. Vieles schaute ich mir einfach von Christian und anderen ab. Auch Christian äußerte sich im Interview mit *KARL* 2005 über seine Überzeugung, „dass man etwas fürs Leben mitnimmt, wenn man nur zwei Jahre Schach gespielt hat."

Ein Blick in die Beiträge der Festschrift zum 60. Geburtstag zeigt zudem, dass der von Christian initiierte Multiplikatoreneffekt (*Aktuell*, Nr. 2/1997) kein Einzelfall blieb. Grundsätzlich sind ihm Leute wichtig, die selbst Verantwortung übernehmen und seine Ideen fortführen, weiter entwickeln und modifizieren: „Mir ist es wichtig, dass die Mitglieder meine Ideen in dem Sinne weiter führen, dass sie sich in diese Gemeinschaft einbringen." (*KARL* 1/2005, S. 41)

Es funktioniert. Um ein prominentes Beispiel für diesen Multiplikatoreffekt herauszugreifen: Björn Lengwenus war Schüler des Gymnasiums Uhlenhorst-Barmbek, leitete dort die Schulschachgruppe, gründete mit anderen den SC Schachelschweine, wurde Referent für Schulschach im Hamburger Sport-Jugendbund, später auch Bildungsreferent der Hamburger Sportjugend. Er ist der Erfinder des genialen Schachlernprogramms *Fritz & Fertig* und heute Schulleiter der Grund- und Stadtteilschule Alter Teichweg, einer Eliteschule des Sports. 2009 wurde er mit dem Deutschen Schachpreis ausgezeichnet.

Für mich persönlich war ein Vergleichswettkampf Anfang der 1990er Jahre weg-

l.: 50-jähriges Jubiläum der SGHHUB 2006: Christian Zickelbein (Mitte) mit seinen ehemaligen Schützlingen Theo Gollasch, Jochen Kossel, Werner Schirmer, Siegfried Weiß; r.: *Fritz & Fertig*-„Erfinder" Björn Lengwenus beim Training mit Kindern

weisend, der anlässlich der Reise nach Braunschweig gegen eine Kinder- und Jugendauswahl aus Ostdeutschland stattfand. Die ersten real existierenden Ostdeutschen, die ich je traf! Es folgten bald mehrere schachbedingte Reisen in das mir damals unbekannte Land, unter anderem zur deutschen Mädchenmeisterschaft nach Trebsen an der Mulde. Diese ersten Einheitserfahrungen waren Initialzündungen für mich, ich zog 1995 zum Studium nach Leipzig und wurde Historiker mit dem Schwerpunkt DDR-Geschichte.

Wenn mich Evi damals nicht zu Christians Schachtraining in die Rudolf-Steiner-Schule gelockt hätte, wäre mein Leben ganz anders verlaufen.